



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Einsichten

Das Forschungsmagazin

Nummer 1 / 2016



Wie die Welt zusammenrückt

Wenn die Software schreibt

Biophysik: Was Leben ausmacht

Reparaturservice in der Zelle



Ankommen in der Zukunft

„Eine moderne Gesellschaft kann mit sehr viel kultureller Differenz leben“:
Der Soziologe Armin Nassehi über Flüchtlingsbewegungen, Deutschland als
Einwanderungsland – und über Integrationsprobleme jenseits der Migration

Interview: Martin Thureau

Seit Monaten ist die sogenannte Flüchtlingskrise das beherrschende politische Thema, sie bestimmt das gesellschaftliche Klima, sie entscheidet Wahlen. Prominente Politiker sprechen von unserem Rendezvous mit der Globalisierung. Das klingt ein wenig zynisch, ist es aber zutreffend?

Nassehi: Das klingt für mich gar nicht zynisch, die Aussage ist ja empirisch richtig: Die starken Flüchtlingsbewegungen nach Europa, die wir derzeit erleben, sind natürlich das Ergebnis globalisierter Prozesse. Sie sind das Ergebnis von kriegerischen Auseinandersetzungen in der Levante und sonst wo, von globaler sozialer Ungleichheit, von sogenannten Failed States, von Staaten also, die von Zerfall bedroht sind, in vielen Regionen der Welt. Aber was heißt eigentlich Globalisierung? Es hat ja schon früher auf dem Globus vieles gleichzeitig stattgefunden. Jetzt aber können wir dies in Echtzeit wahrnehmen. So gesehen ist die Flüchtlingsbewegung auch das Ergebnis von Wahrnehmungsprozessen. Diejenigen, die flüchten, wissen, wohin sie flüchten können, weil ihnen Europa sehr nah geworden ist, weil Bilder und Nachrichten davon auch zu ihnen gelangen.

Lange suggerierte die Politik, es ließe sich diskriminieren zwischen Kriegs- und sogenannten Wirtschaftsflüchtlingsen, so als gäbe es dafür nicht nur eine juristische Konstruktion, sondern auch eine moralische. Warum muss ein solcher Versuch zu unterscheiden, grundsätzlich in die Irre führen?

Nassehi: Das Asylrecht soll diese Unterscheidung begründen, doch es passt nicht mehr zur Welt von heute. Es entspringt der Erfahrung mit den rechten und linken Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Dass es in der jetzigen Form im Grundgesetz verankert ist, war ja eine Reaktion unmittelbar auf den Nationalsozialismus. Und später, während des Kalten Krieges, war es relativ einfach zu entscheiden, wer Asyl bekommt. Fast immer waren das Leute, die aus dem sowjetischen Machtbereich kamen. Es wa-

ren vergleichsweise wenige, man musste nicht viel prüfen, ob sie nun wirklich politisch verfolgt waren. Heute lässt sich nicht mehr so eindeutig bestimmen, ob wirklich jeder Einzelne als Individuum unmittelbar politisch verfolgt ist, der etwa vor dem Krieg in Syrien flieht. Die Fluchtgründe sind weitaus komplexer. Was bedeutet Verfolgung, wenn wirtschaftliche und politische Strukturen völlig zusammengebrochen sind? Wenn es keine Zukunftsperspektive gibt, wenn man um das Leben der eigenen Kinder fürchtet? Wann geht es ums Überleben – auch politisch, religiös, kulturell?

Geht es auch ökonomisch ums Überleben?

Nassehi: Natürlich sind auch wirtschaftliche Notlagen ein Antrieb, auf die Flucht zu gehen. Aber sind das illegitime Gründe, wie der Negativbegriff Wirtschaftsflüchtling suggerieren soll? Deutschland hat seit den 1950er-Jahren Millionen von sogenannten Gastarbeitern angeworben, aus eigenen ökonomischen Gründen, weil es Arbeitskräfte brauchte. Waren das nicht auch Wirtschaftsmigranten? Ohne Zweifel brauchen wir auch in Zukunft Migration, nämlich Wirtschaftsmigration, um Fachkräfte zu bekommen und unsere Sozialsysteme aufrechterhalten zu können. Wenn also behauptet wird, die wirklich Schutz-

Verfolgung – was bedeutet der Begriff heute?

bedürftigen dürften auf jeden Fall kommen, unterschreitet dies die Komplexität des Problems. Was übrigens nicht heißen soll, dass damit jede Form von Zuwanderung legitim sein muss. Aber wir machen uns zu wenig Gedanken darüber, ob es le-

gale und legitime Möglichkeiten gibt, nach Europa zu kommen, jenseits der Rechtsnormen, die wir im Moment haben.

Die Politik, danach klingen die Debatten, sucht nach einfachen Verhältnissen.

Nassehi: Es gehört zur Funktion von Politik, es sich bisweilen einfach zu machen. Politik muss bisweilen aus politischen Gründen Antworten auf Fragen geben, die womöglich weniger komplex sind als die Probleme selbst. Wir müssen die Flüchtlingszahlen begrenzen – das ist so eine einfache Antwort. Dem Satz kann man kaum widersprechen, es gibt eben nur keine einfache Lösung dafür. Die nun geschlossenen Grenzen werden Folgen haben. Wir werden Bilder sehen, die wir nicht ertragen werden, von elenden Gestalten vor den Zäunen, von gekenterten Booten und Ertrinkenden. Wir versuchen ja auch deshalb, die Grenzen immer weiter nach Osten zu verlagern, weil wir denken, dass wir die Bilder von dort besser aushalten. Aber, wohlgemerkt: Auch diese Kritik beinhaltet keine einfache Lösung für das Problem, dessen Ursachen kaum kurzfristig lösbar sind. Wir werden überfremdet – noch so eine einfache Antwort, die heute plötzlich ernsthaft diskutiert wird, nicht nur auf der Ebene der AfD. Ist Deutschland mit seinen 80 Millionen so fragil, dass dies bei etwa einer Million Flüchtlingen, die im vergangenen Jahr gekommen sind, tatsächlich geschehen könnte?

Was wären die richtigeren Antworten?

Nassehi: Zunächst: Für mich verweist die Rede von der Flüchtlingskrise auf ein Integrationsproblem, das wir auch ganz ohne Migration haben: Viele finden sich in der Gesellschaft nicht wieder, sie sehen sich zumindest nicht mehr von den politischen Parteien repräsentiert. Die Union ist nicht mehr konservativ, die SPD sucht verzweifelt ihre Wählerbasis, die FDP hat an ihrem nicht grundlosen Scheitern zu tragen. Genau genommen sind die Grünen die einzi-

ge bürgerliche Partei, fast ohne Krise gegenüber ihrer wohl-situierten Stammklientel. Und die AfD zieht ganz offensichtlich Leute an, die eben in der kommunikativ erfolgreichen Furcht leben, nicht repräsentiert zu werden, und für die sozusagen die einfachen Sätze rechter Parolen plausibler sind als komplizierte Erklärungen. Das ist die eigentliche Frage, nicht die, ob wir die Flüchtlinge integrieren können oder nicht. Darauf gibt es nur eine – recht einfache – Antwort: Ja, das können wir. Die Bundesrepublik hat in ihrer Geschichte Millionen Menschen aufgenommen, sie ist davon nicht untergegangen, sie ist sogar größer geworden.

Als im letzten Herbst Bilder vom Münchner Hauptbahnhof und anderen Orten der Willkommenskultur um die Welt gingen, waren viele überrascht über die Rolle des Hilfsbereiten, die Deutsche da plötzlich hatten. Fast erschien es wie ein verspätetes Sommermärchen. Warum war das Erstaunen so groß?

Nassehi: Wenn ich sage, die Hilfsbereitschaft habe auch viel mit Romantik zu tun, damit, uns selbst zeigen zu können, dass wir besser sind als die unangenehmen Parolen, dann hört sich das an, als wollte ich das Phänomen kleinreden. Das will ich sicher nicht. Diese kollektive Entdeckung, dass eine bestimmte normative Idee des Westens, meinetwegen auch des christlichen Abendlandes, heißt, dass man niemanden zurücklassen darf, war schon beeindruckend. Lange Zeit hat ja die Dublin-III-Verordnung, derzufolge ein Flüchtling in dem europäischen Land Asyl beantragen muss, das er zuerst erreicht, uns Deutschen geholfen, das Ganze für ein italienisches oder griechisches Problem zu halten, was natürlich ziemlich verlogen war. Doch dann wurden die Bilder immer bedrückender, die Bilder von Ertrinkenden im Mittelmeer, von Familien in Schlauchbooten, von Menschenmassen, die über den Balkan ziehen. Irgendwann funktioniert es nicht mehr, diese Men-

schon nur als Exemplare und nicht als konkrete Menschen wahrzunehmen.

Das ließ die Hilfsbereitschaft entstehen?

Nassehi: Ja, sie lebte von der charismatischen Situation. Solche Situationen sind sehr attraktiv, weil sie Motive bündeln, weil sie vielleicht das Beste in uns hervorbringen. Aber sie haben den strukturellen Fehler, dass sie nicht von Dauer sind. Was

Hilfsbereitschaft und das Charisma der Situation

geschieht, wenn das Charisma der Situation schwindet? Dann ist es wahrscheinlich, dass großer Begeisterung große Ernüchterung folgt.

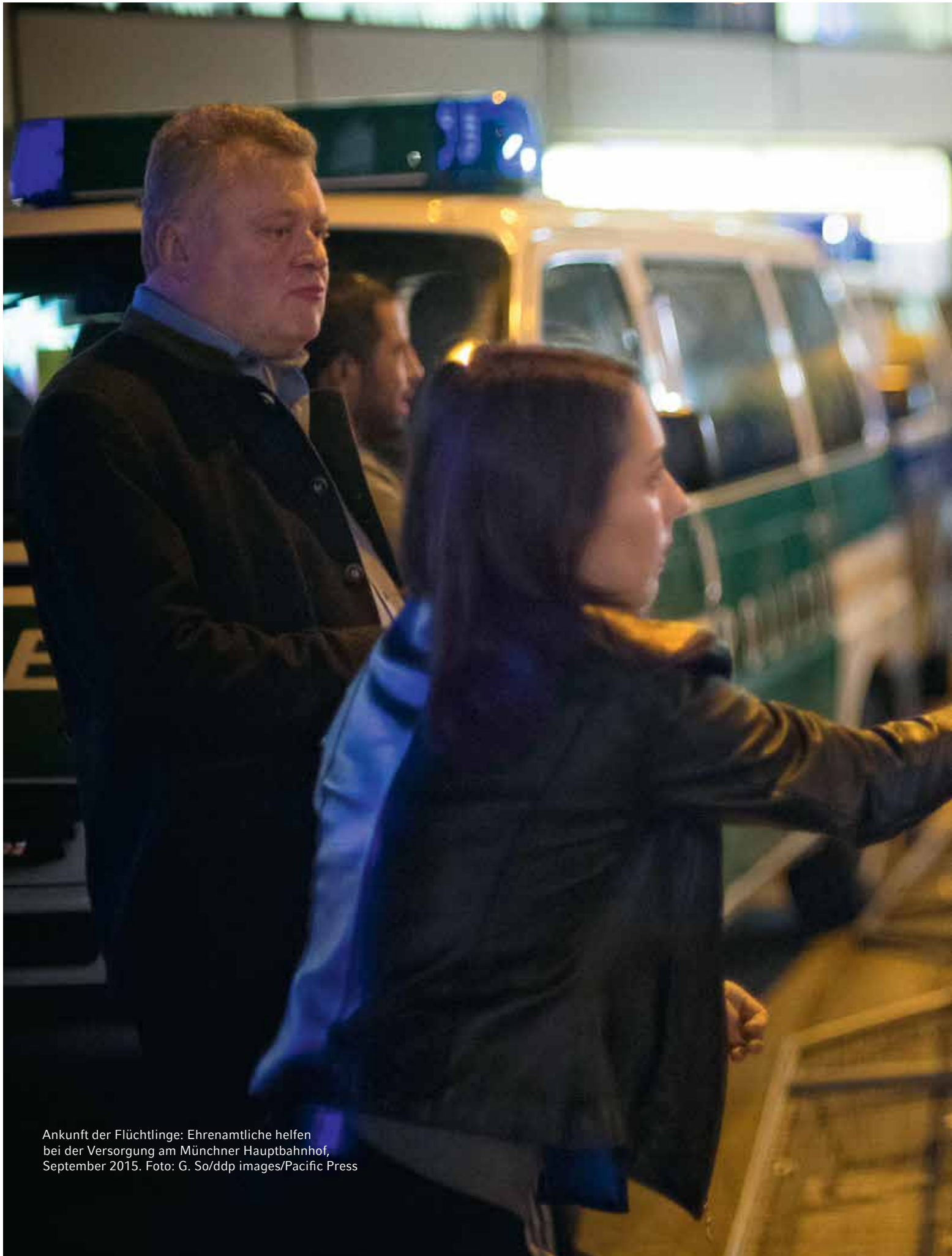
Das geschah exakt zum Jahreswechsel. Mit den Ereignissen der Silvesternacht in Köln kippte die Stimmung. Was brach da zusammen?

Nassehi: Mit den Übergriffen in Köln sind wir ja gar nicht auf die Flüchtlingskrise hingewiesen worden, das ist wichtig zu unterscheiden, sondern darauf, wie unehrlich die Bundesrepublik bislang mit ihrer Situation als Einwanderungsland umgegangen ist. Sie ist nun mal ein Einwanderungsland, international gesehen mit vergleichsweise positiven Formen und Folgen, ohne radikale Parallelgesellschaften etwa. Dennoch gibt es auch in vielen großen deutschen Städten Parallelstrukturen, die durch exklusive Religiosität, in Teilen aber auch durch Kriminalität zusammengehalten werden. Aus solchen Zusammenhängen kamen die Straftäter dieser Silvesternacht zum großen Teil, es waren auch Flüchtlinge dabei. Die verquere Debatte nach Köln zeigt vor allem: Wir haben nie

gelernt, auch die positiven Folgen von Einwanderung zu sehen, deren Erfolg paradoxerweise Migranten als solche vielleicht nicht unsichtbar macht, aber mit weniger Informationswert ausgestattet als abweichendes Verhalten, über das leichter zu berichten ist. Sicherlich, ein Migrationshintergrund ist nach wie vor zuverlässig das größte Risiko für Bildungsarmut, ein Scheitern des sozialen Aufstiegs und Diskriminierung auf den Arbeits- und Wohnungsmärkten, dazu gibt es Studien noch und nöcher. Aber wir können nicht davon sprechen, dass die Integration gescheitert ist – auch wenn es keine Integrationspolitik gab.

Sie haben in diesem Zusammenhang von der „Maskulinisierung des öffentlichen Raumes“ gesprochen. Da schiebt sich das Bild der heimatlosen jungen Männer in den Vordergrund. Wofür steht das?

Nassehi: Ja, ich habe diese Formulierung einmal gebraucht und sie ist mir vor allem von den Wohlmeinenden als diskriminierend um die Ohren gehauen worden. Ich behaupte aber nicht, es gebe sozusagen grundlegende Probleme mit dunkelhäutigen jungen Männern. Es spielte aber, auch in Köln, eine männlich dominierte, ohne Zweifel auch kulturell geprägte Gruppendynamik eine Rolle, die zur Eskalation geführt hat. Vielleicht sollte man dieses Beispiel als Hinweis darauf lesen, dass gelungenes Ankommen in dieser Gesellschaft nicht zum Nulltarif zu haben ist. Man muss schon etwas dafür tun – und frühere Fehler vermeiden. Trotz allem muss man dann konzedieren, dass die bayerische Politik in diesem Sinne durchaus das Richtige tut: Sie stellt 500 Millionen Euro in den Haushalt ein, um Flüchtlinge über Bildung und Arbeit zu integrieren, fast so viel, wie der Rest der EU dafür bereitgestellt hat. Das Spannende aber ist: Sie verschweigt es in der Öffentlichkeit geradezu, dabei könnte sie damit doch nun wirklich richtig angeben und die Kanzlerin bestätigen: Wir schaffen das.



Ankunft der Flüchtlinge: Ehrenamtliche helfen bei der Versorgung am Münchner Hauptbahnhof, September 2015. Foto: G. So/ddp images/Pacific Press





„Die Bundesrepublik hat in ihrer Geschichte Millionen Menschen aufgenommen, sie ist davon nicht untergegangen, sie ist sogar größer geworden“, sagt Soziologe Armin Nassehi. Foto: LMU

Was ist da das Kalkül?

Nassehi: Ohne Zweifel steckt hier auch ein innenpolitisches Kalkül dahinter. Aber vielleicht ist es tatsächlich auch das Unvermögen, Deutschland als erfolgreiches Einwanderungsland zu denken. Was aber sicher eine Rolle spielt, ist das – uneingestandene – Integrationsproblem am unteren Ende der Gesellschaft, ganz jenseits aller Migrationsfragen. Dabei geht es gar nicht um die Menschen, die ökonomisch am weitesten abgehängt sind, sondern um die, die sich im politischen Prozess wenig repräsentiert fühlen, die womöglich merken, dass bestimmte ökonomische Modelle, die wir für selbstverständlich gehalten haben, in Zukunft nicht mehr funktionieren. Mit neuen Produktionstechnologien etwa, Stichwort Industrie 4.0, werden in Deutschland viele traditionelle Arbeitsplätze verschwinden, neue für eher Hochqualifizierte entstehen. Das ist das Einfallstor für erfolgreiche Angstkommunikation, es sorgt für ökonomische Abstiegsersparungen. Und es relativiert die Idee von sozialem Aufstieg vom unteren Ende der Gesellschaft.

Es gibt also Ängste, dass Flüchtlinge zu Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt werden?

Nassehi: Ja. Auch wenn neue Zahlen vom Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung in Nürnberg sagen, dass diejenigen, die jetzt als Flüchtlinge kommen, maximal vorherige Migranten vom Arbeitsmarkt verdrängen, was es ja auch nicht besser macht. Aber es ist einfach, in den Flüchtlingen als sozusagen analoger, gut sichtbarer Gruppe eine abstrakte Konkurrenzsituation konkret darzustellen. Doch die Probleme sind erheblich komplexer, und so erleben wir eine Re-Ethnisierung von Konflikten, in denen das Eigene als das Nationale auf einmal wieder die große Integrationsfigur sein soll.

Und immer dient der Begriff der Kultur als Chiffre, die eine Unterscheidung erlauben soll zwischen uns und den anderen. Warum sind solche Raster so untauglich?

Nassehi: Ich glaube gar nicht, dass die Raster überhaupt untauglich sind. Es muss möglich sein, auf kulturelle Differenzen hinzuweisen, ohne gleich einen Clash of Civilizations heraufzubeschwören. Denn

das Gegenteil ist der Fall. Die Bundesrepublik ist heute selbst kulturell erheblich pluralistischer, was etwa Fragen von Religion, Sozialmoral, unterschiedlichen Lebensformen angeht. Das zeigt, dass eine moderne Gesellschaft im Alltag mit viel mehr kultureller Differenz leben kann, als es die einschlägige veröffentlichte Meinung oft zugeibt. Vor allem Frauen und Mädchen aber leiden darunter, dass sie aus den engen Netzwerken, die Einwanderungs-Communities mitunter bilden, nicht herauskommen. Es muss gelingen, die Menschen aus der starken Fremd-, aber auch Selbstkulturalisierung herauszuholen. Eine gute Form von Integration besteht darin, dass kulturelle Unterschiede nicht eingedampft, aber auch nicht zum hervorstechenden Merkmal hochstilisiert werden.

In die Debatte um die Kulturen mischt sich ja auch leicht ein Beleidigtsein, dass man das Eigene immer nur negativ umschreiben kann – als das Andere zum Fremden.

Nassehi: Genau. Über das Fremde lassen sich leicht Geschichten erzählen. Über das Eigene zu reden, wirkt da eigentlich pein-

lich. Was ist das Deutsche? Pünktlich zu sein und gut im Fußball? Aus dem Land der Dichter und Denker zu kommen? Es ist aber unübersehbar, dass die anderen auch schon etwas gedichtet und gedacht haben. Selbstverständlich gibt es deutsche Denkungsarten, selbstverständlich sind wir in einen sprachlichen Kosmos eingelassen. Aber das bildet keine geschlossene Kultur, die das Eigene umfänglich beschreibt.

Sie haben unlängst, ich verkürze das mal, die Anfälligkeit für Pegida-Propaganda auf der einen und die Abschottung in migran-tischen Parallelgesellschaften auf der anderen Seite verglichen. Worin gleichen sich diese Reaktionsmuster?

Nassehi: Schlecht integrierte Migranten werden konservativ, das zeigt die Forschung, sie halten sich an ihre eigenen kulturellen Ressourcen. Viele werden zum Beispiel erst in der Fremde religiös. Sie schließen sich gar in ihrer eigenen kulturellen Selbstbeschreibung ein und sehen das Außen als tendenziell feindlich an. Das Pegida-Muster, um das mal als Chiffre zu nehmen, ist da ganz ähnlich, da geht es auch um die vermeintliche Bedrohung von außen: durch den Islam, durch liberale pluralistische Lebensformen, ja durch angebliche Bevormundung. Es sind also ganz ähnliche Reaktionsmuster: Interne Kohäsion steigt mit äußerer Bedrohung, sei sie noch so unrealistisch und eingebildet. So empfindet eine Minderheit schlecht integrierter Migranten-Communities, beileibe also nicht alle Migranten, und so empfinden Teile der Autochthonen, beileibe also nicht eine Mehrheit der Bevölkerung. Für mich steht dahinter aber eine weitergehende Frage, ob man nicht das politische Terrain neu sondieren müsste. Die Frage, ob man nicht neu denken müsste, was konservativ, was sozialdemokratisch heute bedeutet. Kann es beispielsweise einen konservativen Kosmopolitismus geben? Oder eine konservative postnationale Form von Identität?

Derzeit geht Politik in Teilen anders: Auch wenn sie später zurückruderten – Spitzenpolitikerinnen und -politiker der AfD hatten darüber schwadroniert, dass Flüchtlinge notfalls mit Waffengewalt am Grenzübergang gehindert werden müssten. Im März hat diese AfD gleich in drei Landtagswahlen abgeräumt. Muss man da noch über den Begriff Rechtsruck streiten?

Nassehi: Es ist schon erschreckend, dass solche Sätze, die jeden zivilisatorischen Comment verlassen haben, das AfD-Personal offensichtlich nicht unwählbar machen. Vielleicht ist es nur mein Wunschdenken zu sagen, es ist eine radikale Protestwahl, weil die Ergebnisse zum Teil allen Umfragen widersprechen, denen zufolge es keine allgemeine Stimmung gegen Flüchtlinge gibt. Für mich sind die Wahlen ein klares Zeichen für eine Schicht in der Gesellschaft, die sich politisch nicht repräsentiert fühlt. Vielleicht muss man sich aber auch eingestehen, dass es einen Basissatz von rechten Orientierungen in der Gesellschaft gibt, eine gewisse Form von Alltagsrassismus. Wir wissen aus der Geschichte der Bundesrepublik, dass das in bestimmten Krisensituationen immer sehr leicht abrufbar war, etwa während des Jugoslawienkrieges in den 1990er-Jahren. Und die Claqueure Thilo Sarrazins haben bewiesen, dass selbst in gutbürgerlichen Schichten die üblichen verdächtigen Ressentiments leicht abrufbar sind – also nicht nur bei ökonomisch Abgehängten. Das zeigt auch eine Untersuchung zu Pegida-Anhängern in Dresden deutlich. Sie bilden fast einen Querschnitt der Bevölkerung ab.

Viele beschwören die Ankunft der Flüchtlinge als Ausweg aus der demografischen Falle. Unter welchen Bedingungen kann Deutschland tatsächlich davon profitieren?

Nassehi: Wir wissen ziemlich genau, dass wir Einwanderung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten brauchen, und die sollte organisiert sein; ich fordere deswegen auch seit Langem ein Einwanderungsge-

setz. Aus der Erfahrung lässt sich sagen, dass die Wirtsländer von Einwanderung fast immer wirtschaftlich profitiert haben. Kaum jemand denkt im Übrigen daran, was der Exodus in den Herkunftsländern anrichtet, wenn gerade die fliehen, die aktiv nach einer Lebensperspektive suchen, die ihren Kindern bessere Möglichkeiten bieten wollen, die sozusagen Unternehmmergeist beweisen.

Aber welche wirtschaftliche Perspektive erwartet sie hier tatsächlich?

Nassehi: Für die vergleichsweise wenigen, die einen akademischen Abschluss oder zumindest eine mit der in Westeuropa vergleichbare Schulbildung mitbringen, wird es keine unüberwindbaren Probleme geben. Aber viele derjenigen, die jetzt kommen, werden Jahre brauchen, bis sie auf dem Arbeitsmarkt integriert sind. Zurzeit gibt es gerade mal 25 Prozent einfache Arbeiten in der Industrie, dieser Anteil wird weiter sinken. Und die Geringqualifizierten zu schulen, wird dauern. Das zu leugnen, wäre naiv. Genauso wie zu glauben, die Flüchtlinge machten den Altersbaum wieder zu einer Alterspyramide und beseitigten so die Folgen der demografischen Schiefelage. Dazu sind es schlicht zu wenige. Und vielleicht ist das die wichtigste Botschaft: Schon im Hinblick auf ihre Quantität sind die Flüchtlinge weder eine Bedrohung noch eine Lösung für gesellschaftliche Probleme. Sondern eine Realität, auch in Zukunft.

Prof. Dr. Armin Nassehi

ist Professor für Soziologie an der LMU. Nassehi, Jahrgang 1960, studierte Erziehungswissenschaften, Philosophie und Soziologie. Er wurde 1992 an der Universität Münster promoviert und habilitierte sich dort 1994 für das Fach Soziologie. Danach lehrte er in Münster und München, bevor er 1998 Lehrstuhlinhaber an der LMU wurde. Nassehi ist Herausgeber des Kulturmagazins *Kursbuch*.